



Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjährlicher Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern

4.

Sonnabend, 11. Jänner.

1840.

Das Bild.

(Beschluß.)

In den vergoldeten Salons, wo der Kaiser sich jeden Abend in seiner edlen Einfachheit neben dem blendenden Luxus in Stillerien und Dekorationen zeigte, erkundigte Napoleon sich immer, sobald die politischen Fragen erledigt waren, nach den Reichthümern oder Kuriositäten der Denkmäler, die es zu sehen oder zu studiren gab, nach den Gemälden, die zu kaufen waren, nach den Ermuthigungen, die man Künstlern geben könne, und was zu thun sei, um den durch Kriegsdrangsale verarmten Familien zu Hilfe zu kommen. Da konnte denn der Künstler wegen des nächsten Tages außer Sorgen sein, und die bedrängte Familie troknete ihre Thränen, ohne zu wissen, von welcher Seite die großmüthige Hilfe kam, die ihrer Noth ein Ende machte. Bei einer solchen Familienunterhaltung, in welcher sich Napoleon's Herz so großartig und nobel zeigte, erwähnte ein junger ungarischer Offizier, mit welchem der große Mann gern plauderte, auch des Bertholozzi, und sagte, daß er ein guter Künstler sei, aber brutal und unumgänglich. Sein Atelier blieb seit einiger Zeit Jedermann verschlossen, und er lebte in der größten Abgeschiedenheit; dabei war

sein Haß gegen Napoleon so groß, daß er oft auf offener Straße die gräßlichsten Verwünschungen gegen ihn ausstieß.

„Wenn ich Ihnen dergleichen sage,“ setzte der Ungar hinzu, „so geschieht es, weil ich weiß, daß Ew. Maj. willig Worte verzeihen, die im Zorn ausgestoßen worden sind, und nebenbei, weil ich die Hoffnung hege, Ihre Neugier hinlänglich gereizt zu haben, um dieser Künstleraufwallung ein Ende zu machen.“ — „Kennt mich der Mann?“ — „Ich glaube nicht, Sire; wie könnte er sonst gegen Ew. Maj. den Haß hegen, den er überall laut werden läßt!“ — „Sie sind ein Hofmann.“ — „Ja, Sire, für das Genie und für das Unglück.“ — „Bertholozzi ist also unglücklich?“ — „Wie sollte er das nicht? Italiener von Geburt, hatte er sich nach manchen Schicksalsschlägen hier niedergelassen, und sein Ruf ist nach der Ausstellung eines seiner bewundernswürdigen Christusbilder, so leidend an dem Kreuze, auf welches es genagelt ist, noch größer geworden.“ — „Macht er nichts anderes, als Christusbilder?“ — „Nein, Sire.“ — „Dann ist er bloß Maschine!“ — „Ach nein, er weiß Abstufungen in die Schmerzen, in die Fortschritte des Todes zu bringen, er ist ein Gott und ein Mensch, den er auf dem Kalvarienberge sterben läßt. Man sieht es an dem Werk des Meißels dieses Meisters, wie lange der Todeskampf noch währen muß, und Niemand kann ohne tiefes Ergriffensein die Meisterwerke einer Feuerseele betrachten, in welcher zugleich die Hölle und der Himmel hausen.“ — „Wollen Sie mich zu Bertholozzi begleiten?“ — „Er wird Sie nicht annehmen, Sire.“ — „Dann belagern wir sein Atelier.“ — „So wird er sich schon ergeben müssen. Werden Ew. Majestät sich zu erkennen geben?“ — „Nach Umständen. Sie werden einsehen, daß ich ihn zuvörderst inognito zu sehen wünsche. Ein Mann in Zorn, mit Meißel und Schlägel bewaffnet, ist schon zu fürchten; und überdies ist er ein Italiener. . . . Morgen wollen wir den Unsinnigen auffuchen, dem ich zu nähern ich nicht unrecht zu thun glaube.“ — „Also, auf morgen!“

Es war den andern Tag kaum hell geworden, als der Kaiser Duroc, Lazafalle und den ungarischen Offizier zu sich rufen ließ, um ihn in bürgerlicher Tracht und zu Fuß zu Bertholozzi zu begleiten. Sie fanden die Thür verschlossen und erhielten auf ein erstes und ein zweites stärkeres Anpochen keine Antwort. — „Das habe ich wohl gedacht,“ sagte der Ungar leise. — „Ei,“ bemerkte Duroc, indem er Miene machte die Thür einzutreten, „so muß man das Wild in seinem Lager auffagen. Man gehe mir ein wenig aus dem Wege; ich will den Zappeur machen.“ — „Nicht zu bizig, nicht zu bizig!“ begann der Kaiser nun, „die Künste wollen manierlich behandelt sein, ohne Gewalt. Herr Bertholozzi wird sich schon eines andern besinnen; wir wollen noch einmal anklopfen.“

Als alle vier angepocht hatten, da wurde Bertholozzi der Sache endlich überdrüssig und er erschien in einem leinenen Kittel, der einmal weiß gewesen war, mit einem Meißel in der einen und mit einem Schlägel in der andern Hand, das Haar in Unordnung, den Bart ungeschoren, mit wildem Blick und fragte rauh, was man von ihm wolle. — „Wir kommen,“ antwortete der Kaiser, indem er den Hut in die Hand nahm, „Ihre Meisterwerke zu besehen, und, wenn wir Handels eins werden, sie zu kaufen.“ — „Ich habe keine zwei Stühle vorrätzig, mein Herr, und es heißt bei mir: gekauft oder nicht gekauft. Ein Künstler, der mit sich handeln läßt, ist sich seiner Würde nicht bewußt.“

Eine geringere Summe annehmen, als man gefordert hat, heißt sich selbst unterfezen.“ — „Das nenne ich edel gedacht,“ sagte der Kaiser, „und ich hoffe, daß es zwischen uns nicht zu so kleinlichen Debatten kommen soll.“ — „Nun, so sehet, studirt und bewundert denn; ich will indessen meine Arbeit fortsetzen; der Krieg läßt uns armen Künstlern überdies nur wenig Zeit.“ — „Sie fürchten also den Krieg?“ — „Ich fürchte nichts, aber der Krieg ist eine Geißel für die ganze Welt, und wer an diesem grausamen Spiel Gefallen findet, der ist ein Feind des Menschengeschlechts.“

Duroc zog die Schultern, Lasalle bis sich in die Lippen, der Ungar schlug die Augen nieder und Napoleon lächelte.

„Was fordern Sie für diese schöne Figur?“ sagte er zu Bertholozzi. — „Fünfhundert Zehinen.“ — „Das ist in der That schön, das duldet, das stirbt; der Marmor hat Leben, aber er athmet kaum noch, er ringt mit dem Tode!“ — „Ich danke.“ — „Doch finde ich . . .“ — „Was finden Sie? Doch nicht einen Fehler?“ sagte Bertholozzi, indem er aufsprang wie ein wüthender Wolf. „Heraus mit der Sprache! was finden Sie daran auszufezen? Ist es ein anatomischer Fehler, oder ein falscher Ausdruck?“ — „Das nicht, aber ein Verstöß gegen die Geschichte.“ — „Ei, so lassen Sie doch hören.“ — „Dieser Christus ist, wie ich schon gesagt habe, bewundernswürdig: aber warum haben Sie ihn hartlos gemacht? Die Geschichte und die Tradition geben dem Heilande immer einen getheilten Bart, wie ihn die Juden tragen.“ — „Wenn's weiter nichts ist, so bin ich beruhigt, mein Bild hat keinen Fehler,“ erwiderte Bertholozzi. — „Doch.“ — „Wer hat Ihnen denn gesagt, daß es ein Christusbild sein sollte?“ — „Es liegt ja am Kreuze, und überdies die vier Buchstaben J. N. R. J. über seinem Haupte, das ist ja deutlich genug.“ — „Und doch irren Sie sich.“ — „Nun, so erklären Sie mir das; denn trotz meiner Ausstelung werde ich das Bild kaufen.“ — „Mein Bild ist das Werk einer gerechten Rache: es stellt Napoleon vor.“ — „Und den kreuzigen Sie!“ rief Duroc zornig aus. — „Ja, das thue ich.“ — „Er hat Recht,“ fuhr der Kaiser fort, indem er dem General zuwinkte, sich ruhig zu verhalten. „Genau besehen zeigt sich eine große Ähnlichkeit; nur meine vorgefasste Meinung . . . Aber Sie müssen die vier Buchstaben wegnehmen, Signor Bertholozzi, denn diese können Leute irre führen, die schäfer sehen, als ich.“ — „Das werde ich bleiben lassen. Sie haben folgende Bedeutung: Imperator Napoleon Rex Italiae.“ — „Unverschämter!“ rief Duroc nun aus, und drohte ihm mit geballter Faust. — „Glender!“ erwiderte Bertholozzi, indem er seinen Schlägel schwang. — „Der Kaiser ist zugegen!“ — sagte Lasalle, und trat zwischen die beiden Kämpfhähne.

„Der Kaiser?“ stotterte der Künstler, und ließ seinen Arm fallen. „Der Kaiser!“ und seine Stirn senkte sich vor dem Adlerblicke des Herrn der Welt.

„Sire,“ sagte Bertholozzi dann zerknirschten Herzens, „machen Sie es, wie Jesus es gemacht hat, als er die Handelsleute aus dem Tempel trieb.“

„Ich will es lieber machen, wie Jesus es am Kreuze gemacht hat, und meinen Feinden verzeihen. Aber fortan keine gekreuzigte Napoleons mehr!“

„Ein andermal, Sire, werde ich ihn darstellen, wie er dem Künstler und den Unglücklichen eine helfende Hand reicht . . . Ich werde mich künftig an die Geschichte halten.“

Ein Lion in Paris.

Lion (Löwe) nennt man jetzt in der Modensprache einen Stuzer ersten Ranges. Ein solcher ist der Graf Dorsey, der so eben aus London in Paris angekommen ist. Ihr fragt: wer ist dieser Graf Dorsey, der die ganze schöne Welt der großen Stadt in Bewegung setzt? . . . Der Graf Dorsey ist ein französischer Edelmann, der in London eine reiche englische Erbin heirathete. Dieser schöne, brillante Graf Dorsey steht an der Spitze der Jugend Britanniens, gebietet, herrscht da nach Gutdünken, unumschränkt und, Trotz seiner französischen Herkunft, ist er der König, der Tyrann, der Lion der englischen Mode. Der Graf Dorsey regiert und herrscht in London wie ein absoluter Monarch; er ist der Heros der Jockeys-Klubs, der Steeple-Jagd, der Ober-Jagden, der Taubenschießen, und aller andern bewunderungswürdigen Beschäftigungen der reichen und müßigen Leute. Alle jungen Lords und fashionablen Gentlemen handeln nur nach seinem allmächtigen Willen; er ist mehr König, als die Königin selbst, und London unternimmt nichts, ohne ihn zu befragen. London daguerrotypirt sich an ihm, es kleidet sich wie er, es sieht auf wie er, es legt sich zu Bette wie er, es handelt wie er. Diesem jungen Manne mußten täglich zwanzig Jahre zu Gebote gestanden haben, um sich solche außerordentliche Allmacht zu erkämpfen. Man erzählt von ihm mehrere der seltsamsten Züge. Seit zwei Jahren promeniert der Graf Dorsey täglich zu Pferde durch die Picabilly-Strassen, welche das Quartier der haute société Londons sind; täglich zündete er im Vorbeiziten eine Cigarre bei einem Weinhändler an und jedes Mal schenkte er dem Kellner, der ihm das Feuer langte, eine Guinee (10 fl. C. M.). Das ist ein theures Rauchen! — Einst begegnete er in einer Straße einem armen Manne, der sehr leidend schien. Er näherte sich ihm, befragte ihn und erfuhr, daß er ein Schneider sei. „Mache mir ein Pantalon,“ sagte er zu ihm und entfernte sich. Der Schneider brachte ihm ein sehr plump gearbeitetes und schlecht genähetes Pantalon. Dorsey trug es durch zwei Tage. Kurz darauf bestellten sich alle Dandys von London ähnliche Pantalons bei demselben Schneider, und in einem Monat war dessen Glül gemacht.

Es läßt sich nach dem Gesagten leicht denken, welche Sensation seine Gegenwart in Paris erregen muß, in dieser Welt der „Tiger“ (ebenfalls ein neuer Kunstausbruch für Stuzer) und französischen Dandys, in dieser großen Modehauptstadt, die stolz auf die Siege ist, die ihr glorreicher Landemann im Auslande ersochten.

M.

Ein Streit um Leichen.

In Paris liefern die abenteuerlichsten und trostlosesten Gewerbe Menschen ihr tägliches Brod; so gibt es eines, das seiner Natur nach etwas sehr Abschreckendes in sich trägt — das Gewerbe der Leichenbestatter en gros, die sich mit allen Sorgen befassen, einen Verstorbenen von seinem Todebette in den kühlen Schooß der Erde zu befördern, und ihm, je nach seinen Verdiensten, oder vielmehr nach der Erbschaft, die er hinterlassen, ein marmornes Denkmal oder ein hölzernes Kreuz zu errichten. Ein Gewerbe der Art sollte mit einer gewissen,

wenn auch nur äußerlichen, Würde betrieben werden; aber viele Unternehmer solcher traurigen Geschäfte hatten sich deren überhoben, und heuten auf die habgierigste Weise die letzten Zeußer eines Sterbenden aus. Es läßt sich nicht leicht etwas Widrigeres denken, als diese Kommiss-Voyageurs des Kirchhofs, die mit ihren Zeichnungen, Plänen und Rißen, und vor Allem ihren Preis-Kouranten, die Hinterbliebenen bestürmen. Drei dieser Herren erschienen unlängst vor einem Polizeigerichte. Der älteste, durch seine Marmor-Denkmale und seine Särge in der Handelswelt vortheilhaft bekannt, dessen goldene Inschriften und erbauliche Sprüche in dem ganzen Arrondissement für sehr billig galten, trat als Kläger auf gegen Joseph und Robichon, die früher als Gehilfen in seinen Diensten gestanden hatten.

Die Sonne leuchtet Allen, Blumenmädchen und Todtengräbern; und handelte es sich nur um Handwerksneid, um eine neue Konkurrenz — motivirt der Kläger seine Beschwerden — so würde er geschwiegen haben; er wirft seinen Konkurrenten ärgere Dinge, als eben die Konkurrenz, vor. Sie haben, indem sie sich um Kunden beworben, alles Zartgefühl bei Seite gesetzt. Sie waren immer nach Sterbefällen auf der Lauer, kamen dem, dessen Brod sie lange gegessen, und dessen Kundschaft sie genau kannten, immer zuvor, und verleumdeten ihn bei derselben. Der Kläger, der viel auf seine Todten hält, und ein sorgsames Auge auf Alle hat, die bald ihr Bett auf dem Kirchhose finden werden, will nicht, daß unverschämte Eindringlinge ihm seine Schätze abwendig machen, und klagt deshalb, gestützt auf einen Artikel des Kriminalgesetzbuchs, der unerlaubte Nahrungs-Entziehung mit Strafe bedroht, gegen Joseph und Robichon. Diese gestehen auch ohne Umschweife Alles ein, dessen sie ihr vormaliger Herr zeugt, sind aber der Meinung, sie haben nur einen redlichen Krieg gegen ihn geführt; es gette keineswegs in der Welt der Handwerker als Verbrechen, einander Kunden abwendig zu machen; der Schlaueste, der Betriebsamste kriege die meisten, das sei nicht mehr als recht und billig. — Die Richter sind nicht ganz ihrer Ansicht, erklären vielmehr die Handlungsweise der beiden jungen Arbeiter für unrechtlich und unpassend, können aber kein in dem Kriminal-Codex mit Strafen belegtes Verfahren darin finden, und müssen sie freisprechen. Der um Kunden gebrachte Kläger mußte auch noch die Gerichtskosten bezahlen.

C h a r a d e.

(Zweihblig.)

Die Waffe, die mit kräftiger Hand geschwungen
Die Helden einst in Schlachten, im Turniere,
Und Sieg und Dank damit so oft errungen;
Die Waffe nennt die erste Sylbe dir.

Was unser Aug' am Diamant entzüklet,
Was an der Sonn' bewundert Jedermann,
Was man am Golde immer auch erblicket:
Das zeigt dir die zweite Sylbe an.

Das Ganze ruht im finstern Schooß der Erde,
 Bis es der Mensch an's Licht des Tages bringt;
 Damit es ihm ein heilend Mittel werde,
 Wenn gegen Krankheit schon der Körper ringt.

Emanuel Brecher.

Auflösung der Charade in Nr. 3:
 Ritter:Sporn. (Delphinium.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Preßburg. Der 4. Jänner war in den Annalen unsers Theaters ein merkwürdiger Tag. Mad. Schodol und mehrere andere Mitglieder der ungarischen Oper in Pesth gaben zum Benefiz des Sängers Hrn. Beer, die Oper „Norma.“ Mad. Schodol ärtete unbegrenzten Beifall. Der Sturm war so groß, daß das Theater erdrönte. Aus einer Loge flog ihr ein Kranz, von den Gallerien zwei verschiedenartige Gedichte zu u. sie ward etwa fünfzehn Mal gerufen. — Das hier noch nie dagewesene und unerhörte Spektakel begann erst nach dem Theater. Als die Künstlerin zu Hause fahren wollte, wurden ihr die Pferde ausgespannt u. sie von unzähligen jungen Leuten im Triumphe in ihre Wohnung, in dem Gasthause „zum Schwan“, gezogen. Zahllose Fackeln beleuchteten seltsam dieses seltsame Schauspiel. Die wogende Volksmenge, die neugierig sich hinzudrängte, mischte endlich ihren Jubel ein. Auch die andern Mitwirkenden: Dem. Felber, die H. H. Abvarhelyi u. Erkel gefielen sehr. Die hiesige „Panmonia“ sagt: „Wir wären übrigens sehr neugierig, von dieser Gesellschaft eine deutsche Musik, wie z. B. Meyerbeers „Sibyllinen“ zu hören.“

Szegedin. Ich theile Ihnen hier eine buchstäbliche Abschrift einiger Stellen einer hier, am 22. Dez. 1839 erschienenen Theater:Affiche mit. „Heute, Sonntag den 22. Dec. 1839 unter der Direction des Louis Schätzl. Das Blümchen Vergißmeinnicht, AN DIE EDLEN BEWOHNER SZEGEDINS, oder Alle Minuten etwas Anders. Großes Komisches Duodlibet mit Gesang, Tanz, Tableau und verschiedenen andern Dumheiten für lach und weinlustige in 2 Abtheilungen, zusammen gesetzt von Direktor Schätzl. Personen 20. Den Beschluß macht: Napoleons Grabmahl auf der Insel St. Helena. Großes Tableau in cararischen Marmor mit Griechischen Feuer beleuchtet. Edle Sönnner des Vaterlandes! Es vereinigt sich in dem Worte Vaterland Volk und Nation, wie die Mutter mit dem Säuglinge an der Brust in eines zerfchmiltzt. — Und wenn noch zwischen dem Gefühle und der Denkart eine Verschiedenheit blübe, so mußte sie im Tempel der Musen schwinden, den die Beredlung der Menschen schreitet mit den Zeitgeist fort. Von dieser Ansicht geleitet, gestützt auf die seit mehrere Jahren von dem edeln Bewohner dieser Stadt mir erwiesener Gunst u. im Vertrauen auf Ihre Nachsicht trette ich auch heute in Thaliens

Tempel, am den Beweis zu liefern, wie stets es zum größten Vergnügen gereicht auch mit den kleinsten Dienst gefällig sein zu können. Dero ewig denkbare Verehrer CELESTIN.“

Literatur.

Literarisches Portefeuille. Von München aus wird die „Legende vom Sanct Hubertus und das Märchen von Schneeweiß und Rosenroth, mit Bildern von Franz Grafen von Voeci,“ angekündigt; der Bearbeiter der Legende und der Märchen ist nicht genannt. Wahrscheinlich ist es Guido Görres, der in früheren Bearbeitungen ähnlicher Stoffe höchst unglücklich war, und die rührende Einfachheit derselben vernichtete, indem er eine Polemik gegen Bestrebungen unserer Zeit hineintrag, die er zu würdigen freilich wohl weder Ruhe noch Unbefangenheit genug besitzt. — Als im Laufe der nächsten Monate erscheinend, werden angekündigt: zwölf Bände Uebersetzungen schwedischer Romane von Karl Eichel, dann Uebersetzungen der Gabrielle, von Georg Sand, und der Schlösser Frankreichs, von Gozlan. — Unter den neuesten Erscheinungen der engl. Literatur scheint ein Buch von Sir Robert Steele, „der Marine-Offizier, Skizzen aus dem Dienst“, interessante Züge zu enthalten. Von Sterne's „sentimental journey“ ist eine neue, glänzend illustrierte Ausgabe erschienen. — An einer in Danzig erschienenen Novelle wird die korrekte Sprache gelobt. Einen Schriftsteller loben, daß er schreiben kann, heißt denn doch gar zu billige Anforderungen an die Stellen, welche öffentlich auftreten.

Mignon-Zeitung.

Brüssel. Ein belgisches Blatt rühmt die künstlerische Ausbildung der

Prinzen aus dem erlauchtem Hause Coburg: Der Gemahl der Königin Maria von Portugal ist ein geschickter Kupferstecher; Leopold, König von Belgien, ein sehr geübter Violinspieler; der Prinz Albert, den die Wahl der virgin Queen getroffen, soll ein Dichter von mehr als gewöhnlichem Verdienste sein, und sein Bruder Ernst, der Erbprinz von Coburg, ansprechende Kompositionen liefern.

Potpourri aus Paris. Madame Zebvre, die Mutter eines einzigen Sohnes, tritt vor einem Pariser Gerichte mit der Bitte auf, diesen als Verschwender für unfähig zur Verwaltung seines Vermögens zu erklären. Unter andern Zügen der tollsten Verschwendung führt der Advokat der Mutter folgenden, wirklich originellen an: Der junge Zebvre hatte eines Abends in einem Kaffeehause eine Zechen zu zahlen, die sich auf zehn Franken belief; er war ohne Börse ausgegangen, zieht also, ohne sich lange zu besinnen, seinen Dberrock aus, und reicht ihn dem Kellner zum Pfande. Zehn Schritte vom ersten Kaffeehause entfernt, löst ihn ein zweites; er tritt hinein, und verzehret wieder zehn Franken. Als an's Zuhlen geht, sagt er dem Wirthe ganz ruhig: „Da unten bei Ihren Kollegen habe ich auch für zehn Franken meinen Rock zum Pfande gelassen; schicken Sie einen Ihrer Kellner hin und lassen ihn auslösen, und ein neuer, schöner Dberrock gehört für 20 Franken Ihnen.“ Der Wirth nahm das Anerbieten an, und sein leichtsinniger Gast konnte ungehindert abziehen. Dieser lenkte dann auch seine Schritte nach Hause, aber ein drittes Kaffeehaus versuchte ihn noch einmal. Es ist sehr schön, der Versuchung zu widerstehen, aber ihr nachzugeben, angenehm. Zehn Franken sind bald verzehret, dann wird die Szene von vorn noch einmal aufgeführt. „Ich

habe meinen Kol bei Ihrem Nachbar für 20 Franken veretzt; lösen Sie ihn aus, und er gehört für 30 Franken Ihnen, so viel ist er unter Brüdern werth.“ Was sollte der Wirth anders machen, als dieses Anerbieten annehmen? Zebvre aber ging jetzt ohne Oberrot frohen Muthes nach Hause. Das Gericht nahm natürlich keinen Anstand, der Bitte der Mutter auf solche Weise hin zu entsprechen, und dem Sohne einen Vormund zu setzen. Der junge Zebvre scheint übrigens ein Sonderling ganz eigener Art zu sein, denn obgleich aus einer sehr begüterten Familie stammend, und im Besitze eines Vermögens, das eine Rente von 12,000 Franken abwirft, hat er doch schon oft Monate lang bei Maurern als Handlanger gedient, oder um Tagelohn mit an den Eisenbahnen gearbeitet.

W e i m a r. Das Haus in Weimar, in welchem Goethe einst wohnte, ist jetzt zu einer weiblichen Pension-Anstalt benützt; doch sind den jungen Damen „Werthers Leiden“ und die „Wahlverwandtschaften“ streng verboten.

L o n d o n. In London, Paris und anderen Städten raucht man bereits keine Cigaren mehr, wenn man als Medemann und Mann des Fortschritts gelten will, sondern Tabak aus kleinen porzellanen Röhren, in denen Luftlöcher so angebracht sind, daß sie das zu schnelle Verbrennen der edeln Herba Nicotiana verhindern.

Lokal-Beitrag.

Konzert des Hrn. Zaborstky. Dieses zeichnete sich diesmal durch die Mitwirkung unserer großen Kunststücken, Litz's, besonders aus. Litz spielte zwei Nummern: Reminiscences des Huguenots und ein Duo für Piano und Violine von Herz u. Beriot; akkompagnierte zwei von Hrn. Steiner schön und ausdrucksvoll gesungene Lieder v. Preyer, und als er am Schluß mit stürmischen Attakationen gerufen wurde, ließ er sich noch in einer Phantasie nach einem Weber'schen Motive hören. Wie begnügen uns mit dieser

einfachen Anzeige; nach dem Vielen, was schon über den unvergleichlichen Virtuosen gesagt wurde, wäre es überflüssig noch etwas hinzuzufügen. Litz's Spiel und Litz's Sica sind so unzertrennlich, daß alle hyperbolischen Wortfloßkeln hier nichts mehr bekräftigen können. — Der Konzertgeber spielte Violinvariationen über ein ungarisches Thema eigener Komposition und die Violinpartie in dem erwähnten Duo. Es ist doppelt ehrenvoll für den Künstler; daß er neben solch einem Stern erster Größe in der Kunstwelt keineswegs unbeachtet blieb, und es war selbst in dem Duo, an der Seite Litz's, wo man nicht umhin konnte, sein schönes, zieliches Spiel, seine herrliche Bogenzuführung und den gefühlvollen Vortrag zu bewundern. Die Variationen aber liefen kalt, das Thema ist schon zu sehr abgenutzt. — Der Saal war besucht.

Litz gibt heute im ungar. Theater ein zweites Konzert, diesmal zum Besten des zu gründeten Konservatoriums der Musik, weshalb seine Reise über Raab nach Pesthburg, noch aufgehoben wurde. — Vorgestern, Donnerstag, gab er in Ofen ein Privatkonzert, wofür sich die haute volée Ofens einfand. — Abends war die angekündigte Damen-Soiree in Pesth, die überaus glänzend war und bis gegen den andern Morgen währte. Man tanzte auch dabei. — Morgen gibt er im Pesther Redoutensaal sein Abschiedskonzert, wobei er nach aufgegebenen Themas improvisieren wird. — Er reist Montag von hier ab, und gibt Mittwoch in Raab ein Konzert. — Die Stadt Pesth hat ihm das Ehrenbürgerrecht ertheilt.

Pesther Redoute. Morgen, Sonntag, eröffnet der Pesther wohlthätige Frauenverein die diesjährigen Bälle in unserm Redoutensaal, mit ihrem gewöhnlichen Wohltätigkeitssball. Es heißt, daß Litz den Ball besuchen werde.

Ofener Redoute. Die erste General-Musikprobe, am 6. d. M., erfreute sich sowohl einer großen Frequenz, als auch des einstimmigen Beifalls. Sonntag, den 12., wird, zum Vortheile des ganzen Orchesters, eine zweite Musikprobe, wobei größtentheils neue, das erste Mal nicht zur Produktion gebrachter Musikstüke ausgeführt werden.